

Ein Waggon gegen das Vergessen

VON MARTIN KLEINEMAS UND MAIKE STEUER,
28.01.07, 20:12h

Mit einem besonders anschaulichen Symbol endete am Samstagabend, am 62. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, die zentrale Gedenkstunde für die Opfer des Nationalsozialismus. Auf dem Bahnhofsvorplatz wurde ein originaler Güterwaggon der Reichsbahn aufgestellt, der an die Deportation der NS-Verfolgten erinnern soll. Er bietet einer kleinen Ausstellung Raum, die den Fokus auf eine bisher kaum beachtete Opfergruppe richtet: die so genannten „Asozialen“. Im Waggon sagte Bürgermeisterin Elfi Schöntwepes: „Wir müssen verhindern, dass Menschen abgewertet werden, nur weil sie ein Leben führen, das nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht.“

„Asozial“ - ein Wort, das häufig und leicht über die Lippen kommt, das aber einen schlimmen geschichtlichen Ursprung hat. Auch unter den Häftlingen der Konzentrationslager befanden sich viele, die aufgrund ihrer „Asozialität“ inhaftiert waren. „Asoziale wurden vom NS-Regime als Bedrohung angesehen, und das erklärte Ziel war die Vernichtung dieser Menschen“, hatte Pfarrer Mathias Bonhoeffer zuvor bei der Gedenkstunde in der Antoniterkirche erklärt. Diese stand unter dem Motto „Erinnern: Eine Brücke in die Zukunft“. Es habe oft nur geringer Anlass bedurft, um von den Nationalsozialisten als „asozial“ eingestuft zu werden, so Bonhoeffer: Bei Frauen seien dies vor allem „unangemessenes Sexualverhalten“ oder uneheliche Mutterschaft, bei den Männern dagegen meist Kleinkriminalität und Unvermögen im Berufsleben gewesen.

„Auch heute wird es immer die Frage geben: Wie will die Gesellschaft mit Menschen umgehen, die sich am Rande der Normen bewegen?“, so Bonhoeffer weiter. In einer Textcollage aus Original-NS-Texten und Zeitzeugenberichten wurden exemplarisch die Schicksale einiger Kölner vorgestellt. Als Zeitzeuge sprach Paul Brune, der selber wegen seiner vermeintlichen „Asozialität“ in ein Tötungslager gebracht worden war und dies nur knapp überlebte: „Auch die Zeit nach dem Krieg war gefährlich. Wer Regressansprüche stellte, wurde in den 50er Jahren häufig direkt wieder in die Psychiatrie gesperrt“, sagte Brune, der damit auch sein eigenes Schicksal schilderte.

Nach der Gedenkstunde zogen die Teilnehmer in einem Mahngang zum Bahnhof und protestierten gegen jegliche Art von sozialer Benachteiligung. Abschließend wurden Gedenkkranze am Mahnmal für die von der Reichsbahn Deportierten niedergelegt.

Fast zeitgleich stellte eine andere Gruppe von NS-Verfolgten die Ergebnisse achtjähriger Forschung vor: die Zeugen Jehovas. Nach neuen Forschungen in Archiven und Gedenkstätten gab es vor 1933 rund 130 Zeugen Jehovas in Köln. 56 von ihnen wurden deportiert, zehn starben durch Hinrichtung oder in der Haft. Der Vortrag im Museum für Angewandte Kunst und die Forschung wurden auch vom NS-Dokumentationszentrum unterstützt, wo bis zum 25. Februar die Ausstellung „Standhaft trotz Verfolgung - Jehovas Zeugen unter dem NS-Regime“ zu sehen ist, die pro Woche mehrere Tausend Besucher anzieht.

Auf ähnlich großes Interesse stieß der Waggon auf dem Bahnhofsvorplatz. Noch gar nicht offiziell eröffnet, stiegen schon am Nachmittag ununterbrochen Menschen hinein. Auch Ilona Saad und Tochter Natalie standen „mit Gänsehaut“, wie sie sagten, vor einer der neun Schautafeln: „Ich wohne zwar seit 50 Jahren in Sydney in Australien, aber ich wurde in Ostberlin geboren und finde es immer noch beängstigend“, sagte sie leise. Bis zum 1. Februar steht der Waggon als Mahnmal vor dem Bahnhof. Täglich von 17 bis 19 Uhr werden Filme zur Deportation der Opfergruppen gezeigt. Abschließend eröffnet am kommenden Donnerstag die Ausstellung „Die Kinder auf dem Schulhof nebenan. Geschichte der Jawne 1919-1942“ in der Kreishausgalerie.



Bis zum 1. Februar werden in dem Güterwaggon der Reichsbahn Filme zur Deportation von NS-Opfern gezeigt.

<http://www.ksta.de/jks/artikel.jsp?id=1162473332430>